



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rückert, Heinrich: Nordeuropäische Volksart und Volkspoesie.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Nordeuropäische Volksart und Volkspoesie. *)

Das Bestreben einer Reihe verschollener Nationalitäten in den Culturwettkampf der Gegenwart einzutreten, ist einer der bekanntesten Charakterzüge unseres Jahrhunderts. Das Nationalitätsprincip gehört ja zu den Naturmächten, durch deren Verwendung die gewaltigsten Erfolge dieser Zeit im Gegensatz zu aller Vergangenheit errungen worden sind. Eine Periode wie das 18. Jahrhundert, in welcher idealere Interessen, Freiheit, Aufklärung, Erziehung zur humanen Bildung, die eigentlich bewegenden Kräfte vorstellten, ist darum auch dem Rechte der Nationalitäten entschieden feindselig gewesen. Wie seltsam muthet es uns Menschen von heute an, wenn alle hervorragenden Führer in dem damaligen großen Geistesbefreiungskampfe, ein J. J. Rousseau ebenso wohl wie unser Georg Forster, die Theilung Polens und den Untergang der polnischen Nation als einen sehr großen und erfreulichen Fortschritt in der Entwicklung der Menschheit begrüßten. Prätensionen, wie sie jetzt die Tschechen, Slovenen und Slovinnen, die Ruthenen und die andern Duzende wiederauferstandener Völker erheben, würden damals einfach als Symptome von Verstandeszerrüttung betrachtet worden sein. Die Angehörigen solcher Nationen rechneten es sich in jener wahrhaft gebildeten Zeit zur Ehre wie zum Vortheil an, wenn Niemand ihres Ursprungs gedachte. Sie wußten sehr wohl, daß sie dadurch nicht nur in ihrem äußeren Fortkommen, sondern noch mehr in der leichten Aufnahme der zeitgemäßen Bildung gehindert seien. Jeder geborne Tscheche des vorigen Jahrhunderts, der etwas besseres als ein Acker- oder Hausknecht werden wollte, bedauerte, daß er nicht schon von der Kinderstube her im Besitze des unerläßlichsten Bildungsmittels, der deutschen Sprache, war und die Josephinischen Germanisationspläne wurden von keiner Seite her eifriger gefördert als von denen, gegen die sie gemeint

*) Ueber die epischen Dichtungen der finnischen Völker besonders die Kalewala. Ein Vortrag gehalten v. W. S. A. Febr. von Lettau. Erfurt Carl Wilbenat 1873. — Peivassh Parneh, die Sonnensöhne. Nach Bruchstücken einer epischen Volksage aus Lappland von Dr. Bertram Selsingfors. Wasinus. 1872. — Sagen vom Ladogasee oder Erzählungen meiner Esudomoika von Dr. Bertram, ebendas. — Kalewipoeg oder die Abenteuer des Kalminder. Eine esthnische Sage, frei nach dem esthnischen bearb. v. C. Chr. Israel. Frankfurt a. M. Seyden & Zimmer. 1873. —

waren. Sie lebten nämlich der Ueberzeugung, daß sie nicht gegen sondern für sie gemeint seien. —

Leider fehlt es noch immer, trotz aller massenhaften Productivität auf dem Gebiete der Cultur- und Völkergeschichte, an einer nur einigermaßen genügenden Darstellung der großen, tiefeinschneidenden und von heute noch unabsehbaren Folgen begleiteten Revolution, die sich hierin seit 70 Jahren vollzogen hat und doch ließe sich kaum ein anregenderes und lebhafter gefärbtes Bild geschichtlicher Bewegung denken, vorausgesetzt, daß es von einer kundigen Hand entworfen und ausgeführt wäre, und daß alle Parteileidenschaft und daraus entspringende tendenziöse Fälschung der Thatsachen ausgeschlossen bliebe. Nur eine deutsche Hand und deutsche Gewissenhaftigkeit oder Objectivität wäre deshalb dazu befähigt, auch schon darum, weil gerade wir Deutschen durch unsere centrale Stellung in Europa am meisten in directe Mittheilung bei fast allen diesen Vorgängen gezogen werden.

Der äußere Pragmatismus der ganzen Erscheinung ist leicht zu erkennen und allgemein begriffen. Die französische Revolution hatte die allgemeinen Ideen von Freiheit, vollständiger Entfesselung von allem Druck der Geschichte und des Herkommens in die ganze Welt geworfen. Darin war an sich noch nichts von dem Rechte der Nationalitäten. Der absolute Weltdespotismus, in welchen diese Revolution aus innerer Nothwendigkeit umschlug und wofür sie sich in Napoleon ihr vollendetes Organ schuf, schien es vielmehr auf eine völlige Zerstampfung aller Individualitäten im gewöhnlichen Sinne und als Völkerganze abgesehen zu haben. Alles sollte in den gleichförmigen Brei einer despotisch einem einzigen Zwecke unterworfenen Menschenmasse aufgelöst werden. Aber gerade dadurch erhielten die von der Revolution importirten abstracten Freiheitsfermente ihre besondere stoßliche Verbindung, in der allein sie überall da wirksam werden konnten, wo der Boden für eigentliche und allgemein menschliche Ideale in keiner Art vorbereitet war. Statt der Freiheit in abstracto trat das Streben nach Befreiung in concreto auf und zwar zunächst in einem instinctiven Anklammern an alles das eigenartige, was irgendwo noch sich vor den nivellirenden Tendenzen der Bildung des 18. Jahrh. und dem ebenso nivellirenden büreaukratisch-militairischen Absolutismus der französischen Periode gerettet hatte. Aber sehr bald ging es weiter. Um ihre Existenzberechtigung zu beweisen, genügte es den neugeborenen oder wiedergeborenen Völker nicht, sich auf die Thatsache zu berufen, daß sie da waren; sie wollten auch ein ideales Recht dazu mitbringen, das sie auf dieselbe Linie wie andere stellte, die bisher sie ignorirt oder verachtet hatten. Daher denn überall die Versuche die Geschichte und Vergangenheit im möglichst glänzenden Lichte strahlen zu lassen, da man sich auf die so dürftige Gegenwart nichts zu gute thun durfte. Namentlich aber sollten es ideale

oder geistige Schöpfungen sein, die man den andern gebildeten Völkern als ebenbürtig bieten konnte. So entstand z. B. jene *pia fraus* der Königinhofer Handschrift, deren Austausch in diesem Sinne, wenn man es in dem großen Zusammenhange der ganzen Entwicklung betrachtet, ebenso natürlich erklärbar wie bedeutsam wird.

Man weiß wie und warum sich der Wiederbelebungsproceß der tschechischen Nationalität von Anfang an direct gegen unsere eigene gefehrt hat. Bei den übrigen Westslaven mußte es gerade so sein, denn sie alle konnten ja nur, wenn sie sich von dem deutschen Bildungsfirniz reinigten, wieder auf die ursprünglichen Farben ihres nationalen Typus gelangen. Wir Deutsche haben trotz unserer langmüthigen Humanität oder unseres kosmopolitischen Gerechtigkeitsfinnes bei diesem Säuberungsproceß doch so viel Staub und Schmutz einschlucken müssen, daß wir endlich etwas unwirsch geworden sind. Durchaus noch nicht grimmig, wie es jedem andern Volke passirt wäre, dem man auch nur den tausendsten Theil der Sottisen und Verläumdungen ins Gesicht geschleudert hätte, die wir uns tagtäglich noch gefallen lassen. Wir haben demzufolge jetzt sehr wenig Sympathie mit der ganzen Zunft neuentdeckter oder neuzeitentdeckender Völker slavischen Stammes und überlassen sie sehr gerne dem mütterlichen Schoße des großen Slavenreiches im Osten, das schon zusehen wird, daß die lieben Kinder sich weder Arm noch Fuß durch eigensinnige Ungebärdigkeiten brechen, wofür im Nothfall die angestammte Knute Sorge zu tragen hat. —

Viel lebenswürdiger tritt uns bei dieser modernen Auferstehung der Todten die Gestalt einer anderen Volksthümlichkeit entgegen, die der Finnen, wie wir sie in herkömmlicher wenn auch ethnographisch und historisch nicht ganz zureichender Weise bezeichnen wollen. Dieser Völkergruppe gilt unsere heutige Betrachtung zunächst, doch wird sich ergeben, daß wir auch die slavische Individualität mittelst eines ihrer Hauptrepräsentanten, oder eigentlich ihres Hauptrepräsentanten in der Gegenwart und Zukunft, des russischen Volkes mit heranzuziehen veranlaßt sind, nicht sowol weil die Literaturerzeugnisse, die wir hier charakterisiren wollen, stofflich mit einander verwandt sind, als weil sie über die Grenzen der einen Nationalität und des einen Blutes hinaus eine innerliche Gemeinschaft des Geistes und der Phantasie offenbaren, die man heute, wo man aus begreiflichen Gründen allen Accent auf die nationale Eigenart zu legen pflegt, meist übersieht.

Die Confusion mit dem Namen Finnen soll uns hier nicht weiter anfechten, da wir nicht auf eine ethnographisch-historische Deduction sondern auf einen Beitrag zur Völkerpsychologie aus den Mitteln, die uns die Poesie oder poetische Ueberlieferung an die Hand giebt, abzielen. Wir bemerken nur, daß wir hier Finnen in Bausch und Bogen nicht bloß die sogenannten eigent-

lichen Finnen d. h. die Bewohner des unter russischer Herrschaft stehenden sogenannten Großfürstenthums Finnland, nennen, sondern auch die Lappen auf russischem, schwedischem und norwegischem Boden, endlich auch noch die Esthen, obgleich die letzteren sprachlich und in ihrem Körperbau von den genannten beiden jedenfalls so weit abstehen, als es nur innerhalb der Grenzen eines Völkerstammes möglich ist. Desto stärker ist aber die Seelenverwandtschaft, auf die es doch noch viel mehr ankommt. Will sich übrigens jemand über die heikle Materie der innern d. h. thatsächlich nach ziemlich äußerlichen Momenten von der Wissenschaft vollzogenen — Gliederung des großen Uralaltaischen Völkerstammes unterrichten, in welchem die Finnen und andere Völker nur einen der Hauptäste bilden, so dient die erste der von uns genannten Schriften auch dafür recht gut. Sie giebt eine richtige und sachverständige Zusammenstellung der neuesten linguistischen und historischen Forschungen und der daraus abgeleiteten Hypothesen und Conjecturen.

Im Ganzen hat man sich in Deutschland wenig um alle diese Völker, und was ihnen gehört oder was sie geleistet haben, bekümmert. Directe Berührungen des täglichen Verkehrs, wie mit den Tschechen, Polen, Slovaken oder selbst den Serben und Russen, setzt es nicht viele zwischen uns und ihnen, die Esthen abgerechnet, wo seit einem halben Jahrtausend deutsche Ritter und Gutsherrn, deutsche Kaufleute und Handwerker, deutsche Geistliche und Lehrer Zeit genug gehabt hätten, deutsche Sprache und Sitte im ganzen Lande einzubürgern. Aber es ist doch nur unvollkommen geschehen, vielleicht weil das Element der Colonisation fehlte, welches überall erst ihr Dauer auf dem Boden giebt, der Bauer. Denn dieser ist estnisch geblieben in Estland und in einem großen Theile Lieflands, wie in der andern Hälfte dieses Landes und Curlands lettisch. Gewaltsame Germanisation wird uns von denen am öftesten vorgeworfen, die selbst, wo sie nur die Hand frei hatten, alle Mittel für gut genug hielten, um ihre Nationalität auf Kosten Schwächerer auszubreiten. Aber nichts lag den Deutschen in den Ostseeländern ferner, ja umgekehrt, die Wiedererweckung der dort noch tiefer als anderswo schlummernden elementaren Volksseelen, der lettischen und estnischen, ist nicht das Werk von Letten und Esthen, die dazu weder Neigung noch geistiges Rüstzeug gehabt hätten. Deutsche sind es gewesen, die hier wie dort erst ein Volk, Volkssitte, Volkssprache, Volkspoesie entdeckten und ihr begeisterter Eifer hat unter den Eingeborenen am wenigsten Wiederhall gefunden. Kreuzwald, Schulz, Bertram u. s. w. sind ächte gute deutsche Namen und sie sind es, denen die Esten verdanken, daß man sie für ein Volk hält und daß es eine estnische Literatur giebt, von der gebildete Leute Notiz nehmen.

Bei den Finnen und Lappen, den Vettern der Esten, haben wir Deutsche zwar nicht eigentliche Hebammen-Dienste verrichtet, doch wäre es ungerecht gegen

uns selbst, wollten wir die großen Verdienste verkennen, welche sich auch die deutsche Wissenschaft um die finnische Sprachforschung, Geschichte und Volkskunde erworben hat. Sind es aber nicht Deutsche gewesen, so waren es dafür Schweden, denn die Siögren, Topelius, Lönnrot, Castrén, Kellgren weisen durch ihre Namen nach Schweden und überhaupt ist ja alles, was höhere Bildung heißt, von Schweden aus nach Finnland importirt worden, und hat auf finnischem Boden so lange er von den Schweden beherrscht wurde, also bis 1809 als eine exotische aber freundlich und achtungsvoll von den Einheimischen behandelte Pflanze fortgewuchert. Die allgemein weltgeschichtlichen Beweggründe zum Wiederaufleben des Nationalitätsbegriffs, deren wir oben gedachten, trafen in Finnland durch eine eigenthümliche Fügung des Zufalls zusammen mit der Trennung des Landes von Schweden. Selten hat wol ein ursprünglich erobertes Volk wie es doch die Finnen durch die Schweden waren, sich mit so tiefem und ernstem Herzenskummer von seinen Herrschern losgerissen, denn die widerlichen und großen Theils erlogenen Grimaßen, mit denen die Elsäßer heute ihren Schmerzensschrei über ihre Losreißung von Frankreich auszuspielen pflegen, wird Niemand tief oder ernst nennen, so wenig wie Diejenigen tief und ernst sind, zu deren Verherrlichung sie dienen sollen.

Indeß die russische Regierung hat in Finnland wie anderwärts die Zeichen der Zeit verstanden. Sie ließ die braven Finnen ruhig ausweinen und that ihrerseits gar nichts, was ihnen irgend einen Verdacht der Russificirung hätte erwecken können. Uebrigens war dazu auch damals die Zeit noch gar nicht gekommen. Erst seit der Unterdrückung der polnischen Revolution von 1831 hat man in Rußland gewaltsame oder friedfertige Russificirungspläne gefaßt und zwar zuerst nur als bloße nothgedrungene Präventivmaßregeln gegen die immer noch, trotz allem äußeren Mißgeschick, schwunghaft betriebene Propaganda des Polenthums auf eigentlich russischem oder wenigstens unterschieden nicht polnischem Boden, in Litthauen, Weißrußland, Podolien, Wolhynien, der Ukraine. Daraus erst hat sich jenes aggressive System entwickelt, von welchem die deutsche und nichtdeutsche Bevölkerung der Ostseeprovinzen seit 1840 bis heute so viele bittere Früchte zu schmecken bekommt. Aber Finnland ist nie davon behelligt worden und wird es wol noch auf lange hin nicht werden. Im Gegentheil, russisches Geld, russische Orden und Titel haben diejenigen Männer unterstützt und belohnt, die jetzt als die Häupter des finnischen Geisteslebens gelten. Die Universität Helsingfors, zur Schwedischen Zeit in Åbo ein bescheiden gemüthliches, durch und durch schwedisches Filial von Upsala und Lund, ist durch die Russische Herrschaft zu einer glänzend ausgestatteten Anstalt geworden, die nicht bloß mit den schwedischen Universitäten, sondern, worauf es der russischen Politik noch mehr ankam,

auch mit dem deutschen Dorpat recht wohl rivalisiren kann, und was die Hauptsache ist, sie hat ihren schwedischen Typus allmählich verloren und ist heute beinahe ganz finnisch. Augenblicklich ist es doch nur das Lutherthum, das Schweden und Finnen in der Seele verbindet. Die Finnen sind ein im tiefsten Grunde religiös gestimmtes Volk und von den Schweden kann man dasselbe, wenn auch nicht so unbeschränkt sagen, denn sie haben ihre nordgermanische Sprödigkeit und Schwere wenigstens in den höheren Ständen doch ziemlich stark durch fremde, insbesondere französische Leichtlebigkeit und Formengewandtheit gemildert, während die Finnen davon keine Spur zeigen, auch da nicht wo das vornehme Russenthum mit seinem französischen Lack auf sie einwirkt. —

Neuestens sind auch die Lappen zu einigem Selbstbewußtsein gekommen und hier haben Finnen und Scandinavier zusammen das Wunder zu Wege gebracht. Es giebt jetzt schon studirende Lappen in Helsingfors und Christiania, deren Väter so und so viel Hunderte oder Tausende von Renthierren besitzen und weiden. Die Söhne werden dazu erzogen, Bücher zu schreiben und der erstaunten Welt zu zeigen, daß auch sie nicht bloß eine Sprache, sondern auch eine Literatur besitzen. Und zwar nicht bloß eine von heute und gestern, Uebersetzungen des Katechismus, des Gesangbuchs, der Bibel und einiger Erbauungsbücher, sondern eine uralte, tiefsinnige, hochpoetische, die nur leider bis dahin nicht aufgeschrieben worden ist, weil Niemand dort zu Lande schreiben konnte. Eine Probe davon ist oben dem Titel nach erwähnt, die deutsche Bearbeitung einer ächt lappischen Sage, Erzählung oder Epos, denn es ist schwer zu sagen, welcher dieser Namen den „Peivash Parneh“ den Sonnensöhnen, eigentlich zukommt, die Pastor Tyelder in Lappmarken aus dem Munde des Volkes aufgezeichnet und Dr. Bertram in deutschen Versen bearbeitet hat. Wir wollen daher lieber gleich sagen, daß keine dieser Bezeichnungen dafür paßt, so wenig, wie für das vielgenannte finnische „Epos“ Kalewala oder für das esthnische Kalewipoeg. Es sind höchstens insofern Epen, als sie in ihrem äußern Umfang groß genug wären, um den Vergleich mit wirklichen Epen, denen der Indier, der Griechen und unseres eigenen Volkes auszuhalten, aber von alle dem, was ein Epos zum Epos macht, haben sie nichts. Sie sind wenn man die wirklich zutreffende Bezeichnung für sie finden will, nicht einmal epische Sagen, wie sie die Literatur der Isländer so massenhaft in prosaischer Form enthält und zwar auf allen ihren natürlichen Entwicklungsstufen von dem eigentlichen Mythos bis zu der eigentlichen Geschichte auf der einen, dem Volksmärchen auf der andern Seite. Sie sind nichts weiter als ächte Märchen und die poetische Form, in der sie bei den Finnen und Lappen auftreten — nicht bei den Esten, wo sie erst von den gelehrten Sammlern in eine solche gebracht sind — hindert diese ihre ächte Märchenqualität nicht im geringsten.

Alle diese Völker konnten und mußten, wenn sie poetisch producirten, bei dem Märchen stehen bleiben. Es ist die einzig naturgemäße Form ihres poetischen Daseins. Um dies zu verstehen, muß man den Begriff Märchen schärfer bestimmen als es gewöhnlich geschieht. Gewisse äußere Kennzeichen, die man dafür zu gebrauchen pflegt, genügen nicht, z. B. daß das Märchen sich von allem Zusammenhang mit Ort und Zeit emancipire. Unsere deutschen und andere Märchen beginnen allerdings gewöhnlich: „Es war einmal ein König, ein Mann“ &c. und sagen nicht wo und wann dieser Mann gelebt hat, nennen ihn auch meist nicht bei Namen. Aber andere und die Mehrzahl, die bisher aus der Weltliteratur bekannt worden sind, thun es. Dann hat man in dem Vortragen des Hexen-, Zauber- und Dämonenwesens den Kern der Märchenwelt finden wollen. In den sogenannten Feenmärchen, woraus man diese Bemerkung abstrahirte, ist es so, aber unzählige andere Märchen aus allen Himmelsstrichen sind frei davon, und dennoch ächte Märchen. Noch weniger reicht es zu, die Sphäre, in welcher derartige Gebilde erzeugt und fortgepflanzt werden, zur Grundlage der Definition zu machen. Die Mehrzahl gehört wahrscheinlich den elementaren Volkskreisen an; will man sie allein „ächte Märchen“ nennen, so thue man es, aber man beweiße uns in jedem Falle, daß sie in der Tiefe, wo man sie gefunden hat, auch wirklich geboren worden seien. Und unter den Kunstmärchen giebt es vom Panschatantra, das nach unserer Meinung fast ausschließlich aus solchen besteht, bis zu dem Goethe'schen Märchen eine unabsehbare Zahl von ächten.

Statt dessen müßte man sagen, daß der Begriff in gewisser Hinsicht ein flüssiger ist. Ein Märchen ist da vorhanden, wo das Volk oder der einzelne Dichter und Erzähler von den ihm sonst bekannten und seine Seele beherrschenden Vorstellungen über die ursächliche Verbindung der sichtbaren und unsichtbaren Dinge, insbesondere soweit sie sich auf die menschlichen Zustände beziehen, ihm selbst unbewußt abfließt und dafür eine bloße Aneinanderreihung von Bildern und Vorstellungen nicht nach den Gesetzen der Association von Ideen, sondern von Eindrücken der Phantasie und des Gemüthes walten läßt. Die Production ist in diesem Falle dem Verstande und dem Denken ganz entzogen, ohne daß sie deshalb unsinnig oder gehaltlos zu sein braucht. In dem anderen Falle, wo nach unserer Definition der Begriff Märchen nicht paßt, kann sehr häufig auch ein Zusammenhang der Dinge oder ein Pragmatismus der Weltanschauung vorausgesetzt werden, der von dem fortschreitenden Denken später als unzureichend oder irrig erkannt wird. So in allen Mythen aller Religionen. Sie alle galten einst als die, gleichviel ob im Einzelnen durchsichtige oder undurchsichtige, Erklärung des großen Weltgeheimnisses. Als die Naturwissenschaft, oder die Philosophie nachwies, daß diese Erklärung unzureichend sei, sanken sie für alle diejenigen, denen das neue

Nicht leuchtete und die doch noch ihre Phantasie an den bunten Gestalten des Herkommens und der Tradition haften ließen, zu Märchen herab. Wo ein Volk seine religiösen Vorstellungen mit anderen vertauscht, sei es durch eine große geistige Revolution in ihm selbst, sei es daß die neuen von außen hereingebracht worden, werden die älteren zu Märchen, so weit sie sich nicht mit den und in die neueren Gebilde zu metamorphosiren im Stande sind. So ist es z. B. den Griechen seit dem 5. Jahrh. v. Chr. geschehen, wo die philosophische Bewegung den alten Volksglauben zerlegte. Später hat dann das Christenthum eine neue Welt von Mythen auf demselben Boden geschaffen, vor der wieder die inzwischen hervorgetriebenen Ansätze der Vermittlung des naiven Volksglaubens und der gebildeten Weltanschauung zu Märchen geworden sind. Ähnlich bei uns in Deutschland, nur daß hier der Gang ein umgekehrter ist. Die neue Volksreligion sank hier vor einer fremden, diese fremde aber metamorphosirte sich durch die Reformation wenigstens für den größeren Theil des deutschen Volkes von innen heraus, wie einst bei den Griechen durch das Auftreten der Philosophie.

Wendet man diese Betrachtungen auf unsere finnische Poesie in dem oben bestimmten ethnographischen Umfang an, so ist kein Zweifel, daß sie durchaus dem Bereiche des Märchens angehört. Kalewala, Kalewipoeg, Peivash-Barneh haben eine ächt mythische Grundlage, d. h. ihre Helden und Heldinnen waren einmal wirkliche Götter oder persönlich empfundene Mächte, die nach gewissen ihnen selbst immanenten Motiven die Geschehnisse der Welt und der Menschen lenkten. Aber so wie sie uns diese Dichtungen schildern, sind sie es nicht mehr, und daraus beantwortet sich sehr einfach eine unter den Specialforschern mit sehr viel Aufwand von Spitzfindigkeit und Gelehrsamkeit ventilirte Streitfrage, ob ein Wäinömoinen, ein Ilmrinen und wie sie sonst heißen mögen, noch für die Götter gelten können, deren Namen sie tragen. Zu bloßen Menschen sind sie freilich auch nicht herabgesunken oder fortgebildet, wie die Grundgestalten aller ächten Epik. Diese sind eben dadurch episch geworden, daß sie bei dem im Glauben des betreffenden Volkes existirenden untrennbaren Zusammenhang zwischen Göttern und Menschen, dem Jenseits und Diesseits, die Götter als Menschen, am einfachsten als Söhne der Götter, Könige und Ahnherrn des Volkes darstellen, natürlich immer mit einer gleichviel ob vor der rationalen Kritik bestehenden oder nicht bestehenden Localisirung, wobei sich denn auch eine als real oder wirklich geglaubte zeitliche Fixirung als nothwendige Folge ergibt. Bei den Finnen dagegen ist es zu einer solchen historischen Umbildung des Mythos nicht gekommen; gewisse geschichtliche Beziehungen, Kämpfe mit den Nordmannen oder Scandinavern, mit den Dänen, mit den Schwertrittern, lugen aus dem Nebel hervor, das ist aber auch alles und noch lange nicht genug um ein Epos zu constituiren. Die poetischen Ge-

gestalten selbst sind durch diese geschichtlichen Mächte, die man nach ihrer religiösen Seite kurz und gut das gewaltsame Eindringen des Christenthums nennen wird, von ihrem Himmelsthron gestürzt, sie sind keine Menschen worden, aber ein Mittel Ding zwischen Göttern und Menschen: Dämonen, Spukgestalten von bald mehr heiterer, bald mehr finsterner Färbung. Zauberei und Hexenwesen in gemüthlicher und ungemüthlicher Gestalt erfüllt diese ganze Poesie von Anfang bis zu Ende, gerade so wie die Seele dieser finnischen Völker von jeher und bis auf den heutigen Tag damit erfüllt ist. Alles dämonische Element ist in seinem Wesen nach ein stärkerer Gegensatz zu dem eigentlich transcendenten oder religiösen als dieses zu dem menschlichen, aber keine wirkliche Religion ist frei davon, weil jede, wenn auch im Großen und Ganzen lebendig, doch im Einzelnen in einer fortwährenden Abblätterung und Zersetzung begriffen ist, aus denen sich jener Dämonismus erzeugt. Daß die Finnen so vorzugsweise unter seiner Herrschaft stehen, muß für den wesentlichsten Charakterzug ihrer Volksart gelten, wie man ihn aber erklären solle, ist höchstens nur mit subjectiver aber nicht mit objectiver Sicherheit auszumachen. Einflüsse der umgebenden Natur haben jedenfalls dabei mitgewirkt, doch allein haben sie es nicht gethan, die Anlage muß schon dagewesen sein. Aber zur Erklärung einer anderen Thatsache läßt sich die Berufung auf die Natur recht bequem gebrauchen. Alle diese Erzeugnisse der finnischen Poesie zeigen eine ebenso schrankenlose Ungeheuerlichkeit der Phantasie, wie eine gewisse Nebelhastigkeit und Weichheit der Umrisse. Gleichen sie in erster Beziehung sehr stark den Märchengebilden südlicher und orientalischer Völker, so ist es, als wenn die mattere Sonne und der Druck des dunstigen Gewölkes die Blüthen hier nicht zu lebhaften Farben und energischen Formen gelangen ließe. Und beinahe dasselbe gilt auch von den russischen Märchen, trotz des grundverschiedenen ethnographischen Ursprungs. Sie sind nur um einen Strich heller und fester gezeichnet wie die finnischen, im wesentlichen aber möchte man annehmen, daß die Gemeinsamkeit der Naturmächte, welche Finnen und Slaven beherrschen, stärker ist als die Verschiedenheit des Blutes und die daraus abstammenden Aeußerungen des Volksgeistes. Deshalb ist auch der ästhetische Eindruck dieser nordischen Märchen ein so ganz eigenartiger. Wer an die scharfe Plastik von Tausend und einer Nacht gewöhnt ist und von daher unwillkürlich seinen Maßstab mitbringt, wird sich mit den verschwommenen Gestalten des Nordens nicht befreunden können, aber auch nicht, wer die so zu sagen verständige, relativ-keusche und nüchterne Phantasie der deutschen Märchenwelt als seinen Typus in der Seele trägt. Doch für den Völkerpsychologen und Culturhistoriker sind und bleiben sie unschätzbar. —

Heinrich Rückert.